

Predigt am 22. Juni 2003 in der Kirchengemeinde Berlin-Marzahn/Nord über Lukas 16,19-31:

Es war einmal ein reicher Mann, der sich in Purpur und feines Leinen kleidete und Tag für Tag prächtige Feste feierte. Vor seiner Tür aber lag ein Armer mit Namen Lazarus, der war über und über bedeckt mit Geschwüren. Und er wäre zufrieden gewesen, sich den Bauch zu füllen mit den Brosamen vom Tisch des Reichen; stattdessen kamen die Hunde und leckten an seinen Geschwüren.

Es geschah aber, dass der Arme starb und von den Engeln in Abrahams Schoß getragen wurde. Aber auch der Reiche starb und wurde begraben. Und wie er im Totenreich, von Qualen gepeinigt, seine Augen aufhebt, sieht er von ferne Abraham und Lazarus in seinem Schoß. Und er schrie: „Vater Abraham, hab Erbarmen mit mir und schicke Lazarus, damit er seine Fingerspitze ins Wasser tauche und meine Zunge kühle, denn ich leide Pein in dieser Glut.“

Aber Abraham sagte: „Kind, denk daran, dass du dein Gutes zu deinen Lebzeiten empfangen hast und Lazarus in gleicher Weise das Schlechte. Doch jetzt wird er hier getröstet, du aber leidest Pein. Und zu alledem besteht zwischen uns und euch eine so tiefe Kluft, dass die, die von hier zu euch hinübergehen wollen, es nicht können und dass die von dort nicht zu uns herübergelangen.“

Er aber sagte: „So bitte ich dich denn, Vater, ihn in das Haus meines Vaters zu schicken. Ich habe nämlich fünf Brüder; die soll er warnen, damit nicht auch sie an diesen Ort der Qual kommen.“

Abraham aber sagt: „Sie haben Mose und die Propheten, auf die sollen sie hören.“

Da sagte er: „Nein, das werden sie nicht, Vater Abraham! Aber wenn einer von den Toten zu ihnen kommt, werden sie umkehren.“

Da sagte er zu ihm: „Wenn sie auf Mose und die Propheten nicht hören, so werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn einer von den Toten aufersteht.“¹

Liebe Gemeinde,

ich denke, wir alle kennen die Geschichte vom reichen Mann und armen Lazarus. Oft ist diese Szene in alten Kirchen gemalt worden: der arme Mann mit den Hunden, die seine Wunden lecken, vor der Tür des Reichen, der drinnen im Haus mit seinen Freunden feiert. Wer diese Geschichte kennt, dem fällt sie sicher auch ein, wenn wir obdachlose Männer sehen, auch heute oft in Begleitung von Hunden. Was macht diese Geschichte mit uns in solchen Fällen oder was machen wir dann mit dieser Geschichte?

Spüren wir den Zorn gegen die Reichen, die wir auch heute oft an ihrer Kleidung erkennen können, Zorn gegen diese Reichen, die diese Armut in aller Seelenruhe ansehen können und ihr Geld weiterhin für teure Autos, Häuser und Kleidung ausgeben? Oder bekommen wir selbst ein schlechtes Gewissen? Eigentlich gehöre auch ich zu den Reichen im Blick auf diesen Lazarus. Eigentlich bin ich aufgefordert, was zu tun, - und wenn ich dem Mann wenigstens die Zeitung abkaufe.

Immer wieder hat diese Geschichte dazu geführt, dass Menschen vom Mitleid bewegt, sich dem armen Lazarus auf der Straße zugewendet haben, Krankenhäuser gegründet und nach ihm benannt haben oder gar ihr ganzes Leben den Obdachlosen widmen, wie die Franziskaner in der Wollankstraße in Pankow.

Wie kann diese Geschichte unsere Phantasie beschäftigen, besonders im Winter bei eisiger Kälte, wenn wir uns gut vorstellen können, dass da jemand wirklich vor unserer Tür liegen könnte, der Schutz vor der Kälte gesucht hat und dann dort stirbt, weil wir ihn aus Angst nicht hinein gelassen haben.

Doch wenn wir uns bewegen lassen, wirklich etwas für jenen Lazarus zu tun, den Gott uns vor die

1 Züricher Übersetzung

Tür schickt, dann werden wir anschließend nicht nur Schönes zu erzählen haben, sondern uns einen Haufen Probleme einhandeln.

Der Lazarus im wirklichen Leben, der hat noch ganz andere Bedürfnisse, als den Abfall von unseren Tischen zu essen, der braucht jemand, der mit ihm redet, der ihm hilft mit Behörden und Gerichten klarzukommen, der hat Freunde und Bekannte, denen es genauso geht, wie ihm selber, und der freut sich vielleicht gar nicht über schönes Essen, sondern viel mehr über eine Schachtel Zigaretten und eine Büchse Bier.

Und nach solchen Erfahrungen lese ich die Geschichte mit anderen Augen. Da fällt mir zuerst auf: Es wird hier ja gar nicht gesagt, dass der Reiche dem Lazarus nicht gab, was er wollte und dass er vor seiner Tür verhungert wäre. Die Brosamen, die von seinem Tisch fielen, die hat er wohl auch bekommen, genauso wie die Hunde des Reichen, die unter dem Tisch saßen. Verhungert ist er nicht in dieser Geschichte, sondern Gott hat ihn sterben lassen, hat ihn zu sich genommen, genauso wie den Reichen. So ist auch das Leiden des Reichen im Totenreich keine Folge seiner Schuld gegenüber dem Lazarus, sondern – Abraham gibt es ihm zu bedenken, die Folge, dass er in seinem Leben Gutes empfangen hat. Und umgekehrt gehe es Lazarus jetzt so gut, weil er im Leben das Böse, das Schlechte empfangen hat.

Nicht, was der eine oder der andere im Leben getan hat, wird hier in unserer Geschichte bestraft oder belohnt, sondern wie es uns im Leben ergangen ist, hat Folgen.

Nun, wer von uns wünscht es sich nicht, dass wir „alle Tage herrlich und in Freuden“ leben würden!? Ohne Geldsorgen, mit viel Zeit für die Familie und für Freunde, mit Reisen und Urlaub und viel Sinn für das Schöne, die Natur genießen zu können, die Kultur, unbeschwert durch Krankheit oder Unfall, in Frieden mit den anderen und mit Freude am eigenen Erfolg und dem, was man sich geschaffen und aufgebaut hat.

Wer wünscht sich das nicht? Aber wenn wir dann unser tatsächliches Leben damit vergleichen, sieht es bei allem schönen äußeren Schein anders aus.

Unsere heutigen Jubilare sind alle zu Beginn des Krieges geboren und haben ihre früheste Kindheit im Kriege und zum Teil auf der Flucht verbracht. Die ersten frühen Erinnerungen – was sind sie? - Die Freude über einfachste Geschenke oder Kleidungsstücke, die die Mutter selbst nähte. - „aus alt mach neu“ – Trümmerberge, die langsam weniger wurden, - beengte Wohnverhältnisse bis endlich die erste eigene Wohnung kam.

Heute – vor allem Erinnerungen an die Konfirmation und vorher die Konfirmandenprüfung im Beisein der Eltern. Welch ein Zittern sie zu bestehen, auch gar nichts von den vielen auswendig gelernten Psalmen und Liedern zu vergessen. Der Stolz über das neue Kleid, den ersten Anzug – das sieht man den Gesichtern auf den alten Konfirmationsfotos an , schwarz gekleidet, mit Sträußen die Mädchen, die Gesichter sehr ernst, sehr erwachsen schon.

Unser Leben heute nach 50 Jahren ganz anders. Aber von sorglosem Genießen des Erarbeiteten kann auch heute bei den meisten von uns nicht die Rede sein. Wir müssten uns total abschirmen gegenüber der Welt, keine Zeitung mehr aufschlagen, keine Nachrichten hören, mit den Kindern nicht reden über ihr Ergehen in der Arbeitswelt.

Und doch haben wir Grund zur Dankbarkeit, gerade auch, wenn wir daran denken, woran in dieser Woche so oft erinnert wurde: an das Rollen der sowjetischen Panzer vor 50 Jahren in der Nacht vom 16. zum 17. Juni ins Zentrum, an die Angst vor dem, was passieren würde, vor einem neuen Krieg.

Die Normerhöhungen, die zu den Streiks und Demonstrationen führten, wurden noch in jener Nacht vom ZK zurückgenommen, aber die Arbeiter wussten noch nichts davon und gingen, wie der Radiosender RIAS den Streikaufruf weitergab, auf die Straße.

50 tote Demonstranten und mehr als 6000 Verhaftete waren das Ergebnis. Viele von ihnen saßen Jahre lang im Zuchthaus. Eine Woche lang fuhr die S-Bahn nicht in Berlin, die die geteilte Stadt bis 1961 noch verband. Als Tag der deutschen Einheit wurde der Tag fortan im Westen gefeiert bis

1990 – und heute u.a. mit einer Briefmarke geehrt, auf der ein Foto ist: ein Junge, der Steine gegen einen Panzer wirft.

Es erinnert mich an die Palästinenser, an Fotos, die wir so oft aus Israel in der Zeitung sehen. Dankbar dürfen wir sein, dass wir verschont blieben von jenen jahrelangen Kämpfen, dass wir Frieden hatten all die Jahre und die Einheit Deutschlands auf friedlichem Wege zustande kam, wie durch ein Wunder. Wir haben es alle erlebt und wir wissen, welche Unzahl an Waffen auf beiden Seiten angehäuft waren.

Wir durften in Frieden leben. Welch ein Geschenk! Tote gab es und Verhaftete – wir aber dürfen 50 Jahre später immer noch auf die Botschaft hören: Der Tod hat nicht das letzte Wort. Der Tod ist überwunden durch Jesus Christus, der will, dass auch wir mit ihm leben. Und davon redet auch unsere heutige Geschichte: Dieses Leben hier, es ist nicht alles. Gott hält mehr für uns bereit.

Dieses Leben – es ist nur zu verstehen, wenn wir es als Ganzes betrachten, als Ganzes aus zwei Teilen, dem irdischen, jetzigen und dem künftigen, ewigen. Wenn dies in unserer Geschichte als ein Wechsel von Gut und Böse dargestellt wird, dient dies dazu, uns erzählerisch auf dieses „Mehr“ an Leben aufmerksam zu machen. Worin dieses „Mehr“ an Leben eigentlich besteht, davon haben wir heute in der Epistel aus dem 1. Johannesbrief gehört: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm.“

Das Leben, das Gott uns in unserer Geburt geschenkt hat, ist mehr als die Frage, ob meine Eltern genug Geld haben, um mir ein sorgenfreies schönes Leben zu ermöglichen oder ob ich genug Geld verdiene oder genug Rente bekomme, um das Leben auch genießen zu können. Das Leben, das wirkliche Leben kann nur erfahren werden in der Liebe. Lazarus in unserer Geschichte, der die Reste vom Tisch des Reichens erhielt, er hat Zuwendung nur erfahren durch die Hunde, die seine Wunden leckten. Wie viele Kinder, wie viele Männer, Frauen und alte Menschen müssen es sich heute mit der Liebe ihrer Hunde und Katzen genügen lassen und haben nach vielen Enttäuschungen alle Hoffnung aufgegeben, echt Liebe von einem Menschen empfangen zu dürfen.

In unserer Geschichte ist es der alte Vater Abraham, der Lazarus diese Zuwendung schenkt, dort, wo sein Leben ganz wird. Der Reiche aber, für den im Leben seine Garderobe und die äußere Pracht das Wichtigste war, er macht sich Gedanken um seine fünf Brüder und sucht ihnen zu helfen, damit sie nicht auch diese Pein erfahren wie er selbst. Sie sollen rechtzeitig wissen: Das Leben geht weiter, das schöne Haus, das gute Essen, das gefüllte Konto – das ist nicht alles. Das alles muss ich einst zurücklassen und es bleibt allein die Liebe. Sie allein verbindet diesen und jenen Teil des Lebens. Sie stärkt uns mit göttlicher Kraft schon hier und heute und sie bindet Gott an uns – so fest, dass er uns nicht mehr loslassen will, nicht in dieser und nicht in jener Welt.

Davon reden die Geschichten von Abraham, Mose, den Propheten, davon redet die ganze Heilige Schrift, davon redet auch unsere Geschichte heute, die fast 2000 Jahren so viel Tausenden die Augen geöffnet hat für den Bruder Mensch vor der Tür.

Geschrieben wurde sie, da bin ich sicher, für Menschen denen es äußerlich gesehen gut geht, die alle Tage herrlich und in Freuden leben und dadurch in der Gefahr sind, das Schönste im Leben zu verlieren: die Liebe.

Aber Vorsicht! Auch wenn wir versuchen, diese Geschichte in die Tat umzusetzen und dem „armen Lazarus“ zu helfen, sind wir in Gefahr! In Gefahr die Liebe zu vergessen und nur den äußerlichen Erfolg anzustreben, den Erfolg: Kein „Lazarus“ mehr auf der Straße, sondern nun warm und trocken in der eigenen Wohnung. Keine offenen Wunden mehr, sondern versorgt im Krankenhaus, kein Betteln mehr, sondern feste Arbeit.

Wenn wir nur darin unser Ziel sehen würden, bliebe die Liebe ganz schnell auf der Strecke. Gott aber will uns ganz, mit Leib und Seele, erfüllt mit seiner Liebe und göttlicher Kraft - hier und jetzt und dort in Ewigkeit, uns den Reichen und den „Lazarus“. Amen.